

21. 11. 1919

MS

uns den Weg zu bereiten auf das „andere Ufer“. Da möchten wir — indem wir Ihren guten Willen in keiner Weise in Frage stellen wollen — vor allem einmal wissen, was Sie unter dem „anderen Ufer“ verstehen. Wenn Sie darunter die moderne Entwicklung, den Gedanken von der Volkssouveränität, von der Selbstbestimmung der Völker und von der sozialen Unterordnung des Individuums unter das Wohl der Gemeinschaft und ähnliche Selbstverständlichkeiten verstehen, dann braucht es vielleicht gar nicht dieser Brücke, weil wir, wenigstens die Denkenden unter uns, schon ohnehin auf Ihrem Ufer stehen.

Wenn Sie aber meinen, daß dieses „andere Ufer“ die Sozialdemokratie und die soziale Republik ist, dann möchten wir dem Ruder vom anderen Ufer zurufen, daß in einem freien Volksstaate jedem Staatsbürger und jedem Staatsdiener das Recht seiner politischen Ueberzeugung gewährleistet ist, daß er daher auch der nicht eben herrschenden Partei angehören darf, und daß er — wenn es seine Ueberzeugung ist — auch nicht gerade Sozialdemokrat sein muß. Also auch in diesem Falle brauchen Sie sich mit dem Brückenschlag nicht zu bemühen. Um Mißverständnisse zu vermeiden, will sich der Schreiber dieser Zeilen mit dieser Bemerkung durchaus auf kein bestimmtes Programm festgelegt haben und nur feststellen, daß er zum mindesten nicht zu jenen gehöre, die in den ersten Novembertagen des Jahres 1918 ihr sozialdemokratisches Herz entdeckt haben.

Sie haben weiters, Herr Oberbefehlshaber, uns das so beliebte Schlagwort der „Kaste“ nicht oft genug vorhalten können. Ja, es gab eine moderne Offizierskaste; drüben im Reiche. Aber eine Kaste, die eine seltene Fülle von prachtvollen Männern gezüchtet hat, die bei allen ihren Fehlern doch einen wertvollen Menschentypus geschaffen hat. Aber unser österreichisches Offizierskorps, das demokratischste Offizierskorps der Welt, das sich zum großen Teil aus Kleinbürgern und Gewerbetreibenden rekrutierte — eine Kaste? Eine Kaste muß doch eine Reinkultur ergeben, einen Typus. Wollen Sie wirklich behaupten, daß unser österreichisches Offizierskorps, das so recht ein Spiegelbild des österreichisch-ungarischen Völkergemisches, sowohl in nationaler, als auch in sozialer Beziehung repräsentierte, eine Kaste war?

Haben Sie, Herr Oberbefehlshaber, immer so über die „Kaste“ gedacht? Ich glaube von einem aus dem Jahre 1917 stammenden Bericht eines höheren Truppenführers gehört zu haben, in dem dieser für den Nachwuchs unseres Offizierskorps eine höhere soziale Schichtung fordert, mit dem Hinweis auf die deutsche Armee, deren Erfolge dem „Serrenum“ seines Offizierskorps zuschreiben seien, während das unfrige zu proletarisiert sei und sich aus der Hefe des Volkes rekrutierte.

Sollten Sie, Herr Oberbefehlshaber, diesem Berichte ganz ferne stehen?

Auch volksfremd haben Sie uns genannt und ohne Kontakt mit der Mannschaft. Wer seine Kenntnis des österreichischen Offizierskorps nur aus dem „Abend“ und der „Arbeiter-Zeitung“ der letzten drei Monate gewonnen hätte, müßte als denkender Mensch sich dennoch wundern, wie eine Armee durch vier Jahre solche militärische Erfolge erzielen konnte, deren Offizierskorps volksfremd und keinen Kontakt mit der Mannschaft hatte.

Und noch vieles, vieles haben Sie uns zum Vorwurf gemacht. Es wäre eine Verdrehung, wenn ich zu diesen Vorwürfen auch jenen der gepflegten und gewaschenen Hände anführen wollte. Denn das haben Sie ja nicht so gemeint, als Sie erwähnten, mit welcher Freude Sie die Hand des Stabsoffiziers gedrückt haben, der man noch die Spuren seiner Handwerksarbeit ansah. Nein, so ungerecht will ich nicht sein, wenn ich auch der Meinung bin, daß man nicht gerade nur mit der Hand arbeiten muß, um ein Ehrenmann zu sein, und wenn man schon mit der Hand arbeitet, daß man sich dann die Hand auch waschen kann.

Dann haben Sie uns noch von der Taktlosigkeit jener Offiziere erzählt, die in der Silvesternacht die alte Volkshymne — man höre und schaudere — stehend mitgesungen hätten. Ja, läßt sich denn in einer Zeit, die so vieles Neue verstehen soll, die für alles, was anders ist, als es früher war, Verständnis haben soll, läßt sich in dieser Zeit nicht das Verständnis für die Mentalität dieser Offiziere aufbringen, die bei den durch Jahrzehnte als feierlich empfundenen Akkorden und noch unter dem Eindrucke des Dankes und der Behandlung, die ihm „Volk“ und Staat von Oesterreich für vierjährige treueste Pflichterfüllung hatten zuteil werden lassen und vielleicht auch aus jugendlich impulsivem Widerspruchsgeist zu einem unbesonnenen Akt verleiten ließen. Unpolitisch, auch undelikat mag dieser Silvesterakt gewesen sein — aber taktlos, wie Sie es nannten, wirklich taktlos? Ja, wie soll man denn, Herr Oberbefehlshaber, dann Ihre Rede nennen, in der Sie das Offizierskorps, das so schwer um seine Existenz und seine Ehre kämpft, in öffentlicher Versammlung, bei der die Vertreter der Presse anwesend waren, abkanzeln, wie Schulbuben?

War das taktvoll, Herr Oberbefehlshaber? Vielleicht aber war es politisch.

Und nun zum Schlusse, Herr Oberbefehlshaber, möchte ich im Namen vieler Kameraden noch eine Frage an Sie stellen, über die Sie sich in Ihrer Rede ganz auffallend ausgeschwiegen haben:

Wie halten Sie es mit den Soldatenräten in der neuen Wehrmacht? Halten Sie

diese Institution mit der in einer Armee notwendigen Disziplin vereinbarlich oder nicht?

Wenn ja, so lassen Sie es uns wissen, damit wir daraus die Konsequenzen ziehen. Wenn nein — dann sagen Sie es als deutscher Mann frank und frei heraus, damit die Öffentlichkeit es erfahre — auch wenn Sie dann die Konsequenzen ziehen müßten.

### Ein offener Brief an den Oberbefehlshaber FML. v. Boog.

Das offizielle Organ des Verbandes deutschösterreichischer Militär- und Berufsagisten veröffentlicht, wie wir erfahren, in seiner morgen erscheinenden Nummer einen offenen Brief an den Oberbefehlshaber v. Boog, mit dem Vermerk, daß der Name des Verfassers, der im Namen vieler Kameraden spricht, im Sekretariate des Verbandes dem Herrn FML. v. Boog zur Verfügung steht. Der Fall ist für die Öffentlichkeit von sehr ernstem Interesse. In dem offenen Briefe wird ausgeführt:

Am vergangenen Samstag haben Sie, Herr Oberbefehlshaber, in einer Reichsvollversammlung des Verbandes deutschösterreichischer Militär- und Berufsagisten an die Vertrauensmänner dieses Verbandes eine Ansprache gehalten. Sie haben in dieser Ansprache vieles gesagt, was jeder Vernünftige unterschreiben kann, aber Sie haben auch manches gesagt, mit dem die überwiegende Mehrzahl der Anwesenden nicht einverstanden war. Sie haben endlich sehr vieles gesagt, was zu sagen zum mindesten überflüssig war, weil es Binsenwahrheiten enthielt, die jene, an die sie gerichtet waren, in dieser Zeit des heißesten politischen Kampfes der Öffentlichkeit gegenüber in eine schiefe Lage brachten. Diese könnte vielleicht glauben, daß es notwendig sei, zu diesem Kreise so zu sprechen.

Es ging nicht gut an, Ihnen an Ort und Stelle sofort zu entgegenen. Erstens weil eine derartige Besprechung geeignet gewesen wäre, den würdigen Eindruck der Versammlung von Vertrauensmännern, die aus allen Gauen unseres Vaterlandes zusammengekommen waren und einen erhebenden Beweis unserer Einigkeit und Geschlossenheit gegeben hatten, zu beeinträchtigen, und zweitens, weil Sie ja doch unser Gast, in unserem Heime waren und wir unserselbst auch den Schein der Unhöflichkeit nicht auf uns laden wollten.

Weil es aber den Anschein erwecken könnte, wenn wir mit Schweigen über Ihre Rede hinweggehen würden, daß wir mit Ihren Worten in allem und jedem einverstanden wären, so ist es unsere Pflicht, uns zum Worte zu melden, und hierzu wählt der Schreiber dieser Zeilen den vorliegenden Weg und weiß sich damit in Uebereinstimmung mit dem weitaus größten Teile seiner Kameraden.

Sie haben, Herr Oberbefehlshaber, es für gut und notwendig gefunden, uns, den Vertrauensmännern des ganzen Standes, als Mentor und Erzieher gegenüberzutreten. Sie haben uns aufgefordert, mit alten Anschauungen und Vorurteilen zu brechen und der neuen Zeit dem neuen Geiste, dem Fortschritte und der Entwicklung Rechnung zu tragen. Sie haben dieses Recht für sich in Anspruch genommen, weil Sie — nicht erst jetzt — sondern schon früher und immer innerlich mit den Ansichten des alten Systems im Widerspruche gestanden waren und mit Ihren modernen Anschauungen nicht hätten durchbringen können.

Ja, woher wissen Sie denn, Herr Oberbefehlshaber, daß Sie alle in der einzige „denkende Offizier“ waren, der den Herzschlag der „neuen Zeit“ verstand? Ja, wer sagt Ihnen denn, daß nicht viele, der Großteil von uns ebenso und ähnlich empfanden, daß auch wir unter den Fehlern und verkehrten Ansichten des alten Systems gelitten haben wie Sie? Daß, auch wir das Recht für uns in Anspruch nehmen, „denkende Offiziere“ gewesen zu sein, wie Sie, Herr Oberbefehlshaber? Und wenn Sie mit Ihren Gedanken und Bedenken nicht durchbringen konnten, obgleich Sie als Chef des Präf.-Bureaus im R.-M., also an leitender Stelle waren und dennoch bis zum heutigen Tage aktiv weitergedient haben, wie können Sie uns, die wir alle in weit bescheidenerer Stellung diesem alten System dienten und dienen mußten, weil es eben unser Beruf verlangte, wenn wir auch in einem Zwiespalt standen mit der Diskrepanz zwischen diesem System und unserer inneren Ueberzeugung — wie können Sie daraus uns einen Vorwurf machen?

Sie saaten, daß Sie zu uns gekommen seien, voll des besten Willens, um eine Brücke zu schlagen, um